

Der Kanal / Der Meeresarm zwischen Frankreich und England

Bei der Betrachtung der Kriegereignisse im Westen tritt der Kanal zwischen Frankreich und England in seiner ganzen Bedeutung hervor. Der Meeresarm, der diesen Namen trägt und vom Atlantischen Ozean her in die Nordsee vordringt, ist unter allen Gewässern von den Schiffen der Bölker am meisten befahren. Er bildet die kürzeste Verbindung von den Weltmeeren zu den deutschen Häfen und zu den Häfen Belgiens, der Niederlande und der nordischen Staaten, während wichtige Häfen Englands und Frankreichs an seinen Ufern liegen. Dieser Kanal hat eine Länge von 550 Kilometer, dehnt sich wegen der vielen Buchten auf beiden Seiten bis zu 250 Kilometer aus und erreicht zwischen Calais und Dover seine geringste Breite von 31 Kilometer. Diese Breite kann von den modernen Schnell dampfern in 30 Minuten durchfahren werden. Die Tiefe des Kanals liegt zwischen 40 und 130 Meter.

Zu den Hauptseehäfen auf französischer Seite entlang dem Kanal gehören von Norden nach Süden: Dünkirchen, Calais, Boulogne, Le Havre und Cherbourg. Die drei ersten sind für die Kriegereignisse am bedeutendsten, weil sie alle drei den Kanal an seinen engsten Stellen beherrschen, und sie wurden darum sämtlich seit dem Weltkrieg mehr als jemals befestigt. Dünkirchen, mit seinen 40 000 Einwohnern, liegt nahe der belgischen Grenze und wird durch zahlreiche Kanäle auch mit dem französischen und belgischen Binnenland, mit den industriellen und landwirtschaftlichen Zentren verbunden, wodurch seine Bedeutung sich erhöht. Die Einwohner sind hauptsächlich auf den Werften und in den Maschinen- und Textilfabriken beschäftigt und außerdem im Handel und in der Schifffahrt. Der jährliche Schiffsverkehr dieser Hafenstadt beläuft sich auf mehr als 12 Millionen Tonnen. Die Stadt Calais, die früher einmal, vom 14. bis 16. Jahrhundert, unter englischer Oberhoheit stand, aber dann von den Franzosen zurückerobert wurde, und die gegen 80 000 Einwohner zählt, wurde ebenfalls aufs stärkste befestigt, wuchs aber gleichzeitig auch zu einer mächtigen Industriestadt heran. Vor allem die südliche Vorstadt St Pierre bildet das gewaltige Industriezentrum in sich und Eisenverhüttungswerke, Textilfabriken, Brennereien und Lebensmittelindustrien sind in Calais zu Hause. Auch von dieser Stadt führen Kanäle ins Innere Frankreichs und Belgiens, auf denen die Erzeugnisse des Landes in den Welthafen gelangen. Der jährliche Schiffsverkehr beläuft sich in Calais auf 5 Millionen Tonnen, er steht somit hinter dem Dünkirchens zurück, aber dafür ist die strategische Lage der Hafenstadt, weil sie am weitesten in den Kanal vordringt, von um so größerer Bedeutung. Die dritte Stadt Boulogne wurde ihrerseits nicht weniger befestigt, und ihre Hafen wurde zugleich beröhmt als der größte Fischereihafen des europäischen Festlandes. Hier werden etwa 70 000 Einwohner gezählt, und ein großer Teil von ihnen lebt vom Fischfang und vom Handel, wobei der Schiffsverkehr auf 15 Millionen Tonnen im Jahr in Friedenszeiten anliegt. Boulogne beansprucht also als Handelsverehrfahren den ersten Rang unter den drei nördlichen Hafenstädten am Kanal. Seine Bevölkerung vermehrt sich nach dem Weltkrieg relativ unter den drei Städten am stärksten. Die übrigen, weiter südlich gelegenen Städte Le Havre und Cherbourg übertraffen nun zwar mit ihren großen Hafenanlagen und ihrem ausgedehnten Schiffsverkehr die Nordstädte, aber sie beherrschen nicht in der gleichen Weise die Schifffahrtswege an den wichtigsten Stellen des Kanals. Das befestigte Le Havre mit seinen 180 000 Einwohnern, am Ausfluß der Seine, sehr stark industrialisiert und nicht weit von dem französischen Industriezentrum Rouen, weist einen Jahresverkehr von 20 Millionen Tonnen auf, und das ebenfalls befestigte Cherbourg, noch südlicher, wo die Normandie gegen England vordringt und den Kanal verengt, weist mit seinen 50 000 Einwohnern, mit der großen chemischen Industrie, den vielen Maaschinen und Werften und dem schon vor 100 Jahren begonnenen Kriegshafen, der für die Aufnahme der größten Kriegsschiffe Frankreichs gedacht war und entsprechend nach dem Weltkrieg ausgebaut wurde, einen Jahresverkehr von 20 Millionen Tonnen auf.

Die wichtigsten Hafenstädte auf englischer Seite am Kanal entlang von Norden nach Süden sind: Dover, Portsmouth, Southampton und Plymouth. Dover liegt am nördlichsten und ganz unmittelbar, wie erwähnt, Calais gegenüber. Mit seinen Kalkstein ringsum wurde es in früheren Zeiten schon befestigt, und das uralte Schloss Dover, das mit seinen Anlagen noch in die Römerzeit zurückreicht, weil hier schon die Römer seit den Tagen des Julius Cäsar ein römisches Kastell unterhielten, wurde ein Hauptbefestigungswerk. Die 50 000 Einwohner der Stadt sind vielfach in der Holz- und Schiffbauindustrie beschäftigt und gehen im übrigen dem Handel und der Schifffahrt nach, und der neuzeitliche Hafen wurde auf den Schnellverkehr zwischen England und dem Kontinent einstellt. In Dover befaßt sich der jährliche Verkehr der ein- und auslaufenden Schiffe auf 8 Millionen Tonnen. Die zweite Hafenstadt Portsmouth ist zum Hauptkriegshafen Englands ausgebaut worden, und die Engländer rühmen sich, in ihr einen der „größten Häfen der Welt mit den modernsten Befestigungswerken“ zu besitzen. Die Stadt hat 1/4 Million Einwohner, unterhält viele Schiffsverken, Arsenal und Maschinen- und Werkstoffabriken und hatte in Friedenszeiten bereits alles auf die Kriegswirtschaft abgestellt. Sie liegt auf der kleinen Insel Portsea, gegenüber der Insel Wight, am engen Einang einer Bucht. Nicht weit von ihr ist auch die dritte englische Hauptseehafenstadt zu finden: Southampton, das als der „erstrangigste Hafenort für den überseeischen Personen- und Postverkehr“ gilt. Aber auch der Güterverkehr wurde in immer stärkerem Maße hier verbelegelt. Diese Stadt zählt annähernd 200 000 Einwohner, weist Schiffbauwerkstätten, Maschinen- und Koffelabriken auf und bietet das reiche Hafenleben aller englischen Städte am Kanal. Sein jährlicher Schiffsverkehr beläuft sich auf 30 Millionen Tonnen. Die vierte und südlichste Stadt endlich, Plymouth, mit 220 000 Einwohnern, ist zugleich als Handels- und Kriegshafen ausgebaut worden. Auch hier ist die Industrie fast

ganz auf die Bedürfnisse der Kriegsmarine eingestellt, und die Hauptverft beschäftigt im Durchschnitt 15 000 Arbeiter. Neben der Kriegswirtschaft wollte der Hafen aber auch im Handelsverkehr eine führende Rolle spielen, und er trat immer stärker als Rivale von Southampton auf. So betrug der Schiffsverkehr von Plymouth in den letzten Jahren ebenfalls annähernd 20 Millionen Tonnen.

Hundertere von Leuchttürmen dienen in Friedenszeiten im Kanal als Wegweiser und Warnsignale für die Schifffahrt. Die Strömung des Meeres ist hier sehr stark, und viele Flüsse Frankreichs und Englands münden außerdem in den Kanal. Auf französischer Seite vor allem die Seine, Orne und nach der englischer die Duse, Kron u. a. In Frankreich hat auch ein Landstrich am Kanal entlang seinen Namen nach dem Kanal erhalten; das Departement La Manche, weil die Franzosen den Kanal La Manche nennen (Merme, Meeresarm). Geologisch gesehen ist der Kanal in älterer Zeit Festland gewesen, und erst nach der Eiszeit senkte sich hier das Land, wodurch die gewaltige Flutrinne entstand. Der Plan einer Untertunnelung des Kanals, der nach dem Weltkrieg aufstand, einer Untertunnelung zwischen Calais und Dover, wurde von den Engländern verworfen und kam nicht zur Ausführung.

Im Kanalgebiet sind im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Seeschlachten geliefert worden. 1588 fand hier der Kampf zwischen der spanischen Armada und der englischen Flotte statt; 1690 der Kampf der spanischen Silberflotte gegen die Niederländer; 13 Jahre später zwei schwere Schlachten zwischen Niederländern und Engländern und ein Jahr darauf wieder drei schwere Kämpfe zwischen den beiden Völkern. Nach im gleichen Jahrhundert und im folgenden kamen weitere Schlachten hier zum Ausbruch. Während des Weltkrieges lag die englische Stadt Dover bereits eine Zeitlang im Feuerbereich der weittragenden deutschen Geschütze.

Das neue Frankreich-Lied

Der deutsche Rundfunk brachte Dienstag mittag bei Gelegenheit der Uebermittlung der Sondermeldung von der Kapitulation der belgischen Armee die Uraufführung des neuen Frankreich-Liedes, dessen Text von Heinrich Anacker und dessen Musik von Gerns Niel stammt. Auf eine Unzahl von telephonischen Anfragen, die beim deutschen Rundfunk einliefen, bringen wir den Text dieses Liedes, das von nun ab häufiger im deutschen Rundfunk zu hören sein wird:

- 1. Kamerad, wir marschieren im Westen, Mit den Bombengeschwadern vereint, Und fallen auch viele der Besten, Wir schlagen zu Boden den Feind. Vorwärts! Voran! Voran! Ueber die Maas, über Schelde und Rhein Marschieren wir siegreich nach Frankreich hinein! Marschieren wir, marschieren wir nach Frankreich hinein!
- 2. Sie wollten das Reich uns verderben, Doch der Westwall, der ehern, hält, Wir kommen und schlagen in Scherben Ihre alte, verrottete Welt. Vorwärts! Voran! Voran! Ueber die Maas, über Schelde und ...
- 3. Kamerad, wir marschieren und räumen, Für Deutschland zum Sterben bereit, Bis die Glocken von Türmen zu Türmen Verkünden die Wende der Zeit! Vorwärts! Voran! Voran! Ueber die Maas, über Schelde und ...

Deutsches Auslandsvolk in religiöser Sicht

Dreifache Bindung sagt Volk zusammen: Die Mächte von Blut und Boden, die Kräfte von Sprache und Sitte, die Pflichten von Religion, Bildung und Schicksal. Durch die Aufnahme des Christentums erwächst der Volksgemeinschaft eine Würde, die sie zu einem Träger des „Reiches Christi“ macht. Deutsches Volk in Christus! Seine Anlagen der Treue, des Fleißes und der Gerechtigkeit geben den über den Erdball verstreuten dreißig Millionen auslanddeutscher Volksbrüder eine eigene Sendung. Deutsches Auslandsvolk ist in religiöser Sicht doppelt beachtenswert. Einmal zeigt es die Wirklichkeit der Verbindung von Kirche und Volk. Zum anderen wirkt die Innigkeit der Verschmelzung von Christentum und Volkstum in der christlichen deutschen Kulturleistung als nächstes Vorbild für das Unvöll.

Die Durchdringung hohen christlichen und deutschen Sendungsbewußtseins begegnet uns in den Großen unseres Volkes, die viel jenseits der Grenzen für Deutschland getan haben und die wegen ihres Tatkristentums zugleich als Heilige von der Kirche auf die Altäre erhoben wurden. — Als „Vicarius Christi“ (Verwalter Christi) hat der heilige Kaiser Friedrich — an seiner Seite die heilige Konstantine, die 108 in Unterfranken als „comforsa reani“ (Mittelschwester der Herrschaft) erschien — die mainfränkischen Grenzmark mit ihren fränkischen Krieger- und Bauernsiedlungen gegründet, damit das Heidentum unter den Slaven verschwinde und der christliche Name für ewig dort bleibe. Zur Festigung des Christentums leute später der hl. Bischof Otto auf seinen Reisen in diesen Gebieten und darüber hinaus kleine Klöster an. Die Schwester des hl. Heinrich, Gisela, vermählte sich mit dem hl. Stephan, dem König von Ungarn, der deutsche Weltfährer, Ritterfährer und Bauernfährer in sein Land rief und seinem Sohn Emmerich die bedeutame Ermahnung erteilte: „Ich befehle dir, mein Sohn, daß du die Deutschen wohlwollend gedehst läßt und in Ehren hältst, damit sie lieber mit dir leben, als irgendwo anders wohnen. Denn wenn du bestrebt sein wirst, das zu zerfallen, was ich vereint habe, so wird davon das Reich ohne Zweifel den größten Schaden leiden.“ Ueber das lebendige Christentum jenes frühen Auslandsdeutschstums in Unnaun berichtet Probst Gerhard von Melchersberg (1196 gest.): „Das ganze Volk jubelt das Lob des Heilandes in Liedern der Volkshöhe; am meisten ist dies unter den Deutschen der Fall, deren Sprache zu wohlklingenden Liedern besonders geeignet ist.“

Im Süden lebte als Gemahlin des Grafen von Frelach und Zellbach, der in Kärnten, Untersteier und Krain Land und Volk beherrschte, die seltsame Gräfin Emma, deren Heiligensprechungsprophet eben eingeleitet wird. Aus dem starken Christentum der westlichen deutschen Grenzmark kam der bedeutendste der sieben deutschen Päpste, Bruno von Trevesburg im Elsaß, als der heilige Papst Leo IX. (1048-54). Im Norden und Nordosten waltete an der Seite des Herzogs Heinrich I. von Sachsen die hl. Hedwig (1174-1243). Im Verein mit dem Gemahl holte sie Handwerker und Mönche in das Land. Eine alte Litanei ruft ihre Fürsprache an: „du wachtest auf diese Welt ein Aler der Ehe-Frauen / ein Vehrerin der Haus-haltung / ein Zuflucht der Witwen und Waisen / ein Mutter der Armen ...“ Das erste kolonialisatorische Vordringen nach Livland und Estland führte der hl. Bischof Albert von Riga (gest. 1229) an, der in seinem Schwermritterorden (gegr. 1202) ein männliches Christentum pflegte. Der deutsche Orden mit seinen zwei Grundfägen des streitbaren Tatkristentums und der mündlichen Entlassung — dadurch, daß er im Gegensatz zu

anderen abendländischen Orden nur Deutsche aufnahm, ein bewählter Kämpfer deutscher Volkheit — führte das deutsche christliche Werk im Osten zur Hochblüte.

So Christentum und Volkstum ist, da befißt die christliche Kultur eine geeignete Kräfte. Der schöpferische Traum im auslanddeutschen Christentum krönte Grenzstadt und Siedlungs-dorf mit Mäntel und Kirchen, die in Zahl und Schönheit ihresgleichen suchen. Die Klöster und Städte im Burgund und Val-tal, die Kirchburgen in Siebenbürgen, die schwarze Kirche in Hermannstadt, die Parlerschule im Sudetenland, der Tam von Künstlichen, die Kirchenbaubewegung des deutschen Volkes, die mit ihren letzten und späten Ausläufern bis in die Türfer der Deutschen jenseits der Meere reichte — sie alle sind gute steinene Zeugen für das Wirken des Christentums im auslanddeutschen Volk.

Das altfränkische Leben des Auslandsdeutschen wird durch-wirkt von altüberliefertem christlichem Brauch und Sitte, das sich reich um Geburt und Tod aber um Ernte und Saos rankt. Ueberall rauen Kirchenfeste mit einem Schatz von religiösem Gut aus dem Jahr heraus. Mit Volksanbachten und Volksfesten, mit Volksmessen und Wallfahrten gibt die Kirche der Volks-freudigkeit Inhalt und Ausdruck. Mehr als das Binnen-deutschtum hat das Auslandsdeutschtum die Gestalt Christi in sein gemühtliches Innentum hineingebracht und in Ziel und Lied zur Darstellung gebracht. Daß dabei das alte ger-manische Gedankengut mit in diese Piederagen verwoben wird, ist nur ein Zeichen für die herbstlich religiöse Gestaltung des Auslandsdeutschstums. Als ein gutes Beispiel läßt sich aus der Gottscheer Sprachinsel (Jugoslawien) ein Sonnentiedel anfüh-ren, das die Wende der Sonne mit dem Erscheinen des Erlösers zusammenbringt:

„Johannes du lieber goldener Mann, Du hast gekauft Jesus den Sohn. O liebe heilige Sonnenwend! Hat ihn gekauft am Jordanfluß, hat angeschlossen das liebe Kind. Von dorther kommt die Sonnenwend, die liebe heilige Sonnenwend!“

Die Kräfte des schöpferisch-religiösen auslanddeutschen Menschentums aber sind lebendig geblieben: die allgemeine Einführung der „Frier des Glaubens der Vater“ des Konstantinians, rings in der Welt ist ein Zeugnis dafür.

Christlicher Mensch und christliche Kultur haben der Landschaft über der Grenze ein Gesicht gegeben. Die ein-zelne oder ganze Gruppen dort neuen Raum für Christus und Volk gemannen, so spricht man von dem Grund, auf dem sie ge-bliet und gebetet hatten, als von einem heiligen Land. Schon Jakob Wimpfeling schrieb 1502 für solche Landschönheitsausfassung das Wort über das Elsaß: „Wir klammern uns nicht für uns hier an ein Wort, sondern wir halten auf die Sache selbst, auf die Menschen, die Sitten, die Tugenden und die Wiederkeit, die Deutschen zugeschrieben wird.“ Eine alte Chronik dieser West-mark (1761) schließt ihren Bericht über Kampf und Gegen dort: „Auf dem, was bis anhero ist gemeinlich worden wird dem Leser genaugam sein zu erkennen, wie Edel, wie herrlich und wie Heilig jene die Provinz Elsaß.“ Das „Seltene Land Tirol“ steht unter dem Schutze Mariens: In welcher Weise unsere Liebe Frau das Ländchen bewacht, zeigt an der Wallfahrts-hapelle zu Trens die Inschrift zu dem Marienbild: „Griehet die Maria zu trens / Welche in kriegsanliegenen Ziel für Uns gearbeitet hat / Nur Tereher und nicht weiter / ham der Feind durch seine Ketter“. Als ein „heiliges Land“ gilt auch das Ost-land, das die Deutschherren als neues Kreuzland eroberten. Wie unzerreißbar die Verbindung von Christentum und Auslandsdeutschtum in Mensch, Kultur und Landschaft ist, so vorbildlich ist die Leistung der Volksdeutschen in der Welt. Ein brasilianischer Präsident drückt dies aus: „Ich fühle mich von einer tiefen Ehrfurcht durchdrungen, wenn ich die wunderbaren Ergebnisse der freien deutschen Arbeit betrachte. Noch vor kurzem war vielerorts hier eine Einöde, nur von wilden Tieren bewöhnt, heute hat sich dieser Boden umgewandelt und wurde für immer dem Besitze der zivilisierten Menschen übergeben durch die Anstrengungen einer Masse. In der Energie und Religion lebt.“ Die Religion stellt dem Volk die Pflicht, Vorbildliches zu leisten, klar vor Augen. Auf katholischer Seite haben sich 8000 Priester und Brüder und 30 000 Schwestern der Pflege des religiösen Lebens im Aus-landsdeutschtum zur Verfügung gestellt.

Der völkische Kulturboden ist „das Werk bestimmt ver-anlagter Menschen, die die Natur nach ihrem Willen veränd-ern.“ (Albrecht Penk.) Gleichgültig ob es sich um südosteuro-päische reiche Donaugründe oder afrikanisches Steppenland oder amerikanischen Urmaldboden handelt, immer zeigen die Felder deutscher Bauern von äußerst forschfälliger Bewirtschaftung. Sie werden tief gepflügt, von den Steinen befreit, bewöhrt und oft mit Begehgen umgeben. Mit Blumensträußen geschmückte Feldkreuze grünen durch die Weisse. Ganz anders als auf den Nachbarländern der Rumänen und Bulgaren in Osteuropa

MGs vor 500 Jahren

Die Maschinengewehre, die in den letzten Kämpfen und besonders auch im Luftkampf eine so hervorragende Rolle spielen, gehören uns ganz zu den neuen Erfindungen der Waf-fentechnik zu gehören, und in der Tat fehlt die eigentliche Ent-wicklung erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein. In größerem Umfang trat es zum ersten Male im russisch-japanischen Kriege in Tätigkeit, als bei Muiden auf Seiten der Japaner gegen 200 und auf Seiten der Russen gegen 100 Ma-schinengewehre verwendet wurden. Aber der Gedanke des Maschinengewehrs ist fast so alt wie die artilleristische Kunst überhaupt, und die ersten Versuche der praktischen Ausführung wurden auch bereits damals gemacht. Die Stüchmeister des Mittelalters haben das Problem des Maschinengewehrs bereits klar formuliert und auch auf ihre Weise gelöst; wenn ihre Lösung in unseren Zeiten vergessen wurde, so lag das daran, daß sie im Laufe der Jahrhunderte gegenüber den großen Fort-schritten der artilleristischen Leistungsfähigkeit zurückbleiben mußte. Der Zweck des Maschinengewehrs ist das, mit mög-lichster Schnelligkeit eine möglichst große Anzahl von Geschossen gegen den Gegner zu schleudern. Diese Aufgabe suchte man schon im 15. Jahrhundert dadurch zu lösen, daß man eine An-zahl von kleineren Geschützrohren zu einem Ganzen verband. „Geschwindgeschütze“ hießen damals diese auf zweirädrigen Ge-

stellten aufgebauten Waffen; in den Kämpfen jener Zeit ist oft von diesen Urformen des Maschinengewehrs die Rede, die taffer ihre Rolle spielten. Auch im 16. und 17. Jahrhundert gab es noch „Orgelgeschütze“ mit recht beachtlichen Leistungen, aber all-mählich verschwanden sie doch aus dem Rüstzeug des Artilleristen und lebten nur noch in gelegentlichen Berichten und Abhandlungen über Ballistik fort.

Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann die Wiedergeburt des Maschinengewehrs. Zuerst tauchten die Gat-lingischen Revolverkanonen im amerikanischen Sezessionskriege auf, die 300 Schuß in der Minute abgeben konnten und die den Anstoß zu weiteren Versuchen gaben. Ihre erste Frucht wurde die bekannte Mitralleuse von Reffo, die kurz vor 1870 im französischen Heere eingeführt wurde und von der sich die Franzosen Wunderdinge versprachen, die aber unsere Truppen nicht aufzuhalten vermochte. Der komplizierte Mechanismus dieses Maschinengewehrs bewährte sich im Feldzuge nicht, und obwohl 150 Geschosse in der Minute ausgesandt werden konn-ten, enttäuschten seine Leistungen. Nach dem Kriege verlor die nichtumwandelte Konstruktion ihr Ansehen, und nur in Festungen und auf Schiffen frifteten diese Maschinengewehre kümmerlich ihr Dasein, bis die Erfindung des rautlosen Auf-fers in den 80er Jahren die Entwicklung des heutigen ein-küppigen selbsttätigen Maschinengewehrs möglich machte.